

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 36.

Grand Island, Nebraska, Donnerstag, den 3. Februar 1916.

Nummer 26

Vom Kriegsschauplatz Groberte Stellungen im Westen fest in deutschen Händen.

Britischer Dampfer „Appam“ von Deutschen gekapert und mit Preisemannschaft bei Hampton Roads gelandet. Zeppelin-Angriff auf Paris.

Die Engländer sollen's nachmachen!

Aus Newport News vom Dienstag dieser Woche: Der britische Dampfer „Appam“, der als verschollen galt, ist am Dienstag bei Newport News vor Anker gegangen, und die Hafenbehörden waren wie vom Donner gerührt. Er trug die deutsche Flagge und hatte eine deutsche Preisemannschaft an Bord. Die wackeren deutschen blauen Jungen hatten wieder einmal ein Unkenntnis der See ausgeführt, wie es einzig in den Annalen der Seeräuberi dasteht. Ein deutsches Tauchboot hatte den Dampfer im Mittelmeer gekapert, eine Preisemannschaft an Bord geschickt und dieselbe war mit dem Schiffe in den Atlantischen Ozean hineingefahren, hatte den Namen am Bug des Schiffes übermalt und feuerte dann der amerikanischen Küste zu, vorsichtig die englischen Wachtschiffe überaus vermeidend. Die Wegnahme des britischen Ozeandampfers und die abenteuerliche Fahrt über das Meer nach dem Gestirne der Ber. Staaten bildet wohl eines der aufregendsten Kapitel dieses gewaltigen Krieges. Die Deutschen haben der Welt bewiesen, daß sie in Bezug auf Seemannschaft und Wagemut den Engländern weit überlegen sind. „Appam“ kam von der Westküste Afrikas, hatte 168 Passagiere sowie eine Besatzung von 133 Mann an Bord sowie eine Anzahl deutscher Gefangener.

Keine Rücksicht mehr gegen England.

Aus Berlin: Graf Reventlow schreibt: „Da England den kämpfenden Teil des deutschen Volkes nicht besiegen kann und das weiß, wird das deutsche Volk auch weitere Transgressionen Englands durchhalten. Das braucht man eigentlich nicht zu sagen, denn es ist selbstverständlich, je doch es ist keine gleichgültige Sache. Je tiefer und stärker das deutsche Volk fühlt, daß England ein Feind ist, der uns vernichten will, daß es der einzige Feind in der Koalition ist, auf dessen Erfolgswunsch sie beruht; dieser Feind, der vor keiner Mittel zurückschreckt, um die nationale Widerstandskraft des nichtkämpfenden Teiles der deutschen Bevölkerung durch Hunger und Leiden zu brechen, um so ungetriebener muß unser Wille sein, auf diesen verhassten Feind mit allen Mitteln, die uns zu Gebote stehen, zurückzuschlagen, ganz unbekümmert um die Folgen, und ohne links oder rechts zu sehen.“

Die französischen Kriegsverluste.

Ein Mitglied der französischen Deputiertenkammer, der als Sozialist von der Arbeiterkonferenz in Bristol England, sprach, sagte auf eine Frage nach den französischen Verlusten seit Beginn des Krieges, Frankreich habe 800,000 an Gefallenen verloren, 1,400,000 Mann seien verwundet und 300,000 gefangen genommen worden.

Zum Angriff auf Saloniki bereit.

Aus Athen wird gemeldet: Ein allgemeiner Angriff der Verbündeten auf Saloniki wird unternommen werden, sobald die Deutschen und Oesterreich-Ungarn die hierzu notwendigen Verbesserungen der Bahnlinien und die Herstellung der Verbindung zur Verpflegung ihrer Truppen vollendet haben. Eine Armee von 320,000 Mann ist zu dem Angriff bereit; sie wird von schwerer Artillerie unterstützt, in der sich drei 16zöllige Belagerungs-Kanonen zur Niederlegung der von den Alliierten angeführten Befestigungswerke nördlich in einem Halbkreis um die Stadt befinden.

Die deutschen Luft-Treadnoughts.

Die neuen deutschen Luft-Treadnoughts sind, wie aus Paris berichtet wird, bereits im Gebrauch. Ein französischer Luftschiffer, der in den Bereich eines solchen Luftkreuzers kam, sagt: „Ich kann nicht verstehen, wie ich dem furchtbaren Feuer seiner Maschinengewehre entgehen konnte.“ Er beschreibt die Luftschiffe als „ungeheure Ungethume, die einen furchtbaren Karm, viel schimmer als die Zeppeline, machen.“ Die neuen deutschen Luft-Treadnoughts sind mit einer Motorkraft von 700 Pferdekraften in vier Motoren ausgerüstet, nämlich zwei Motoren von 220 und zwei Motoren von 130 Pferdekraften. Sie können 110 Meilen in der Stunde zurücklegen. Sie sind mit Eisen gepanzert und tragen als Hauptbewaffnung vier Maschinengewehre, neben Bombenwerfern und verschiedenen anderen Waffen. Die Flügel sind 75 Fuß breit und 28 Fuß hoch. Die Luftschiffe können 27 Mann tragen, deren Gewicht natürlich durch Munition erlegt werden kann.

Verheerende Wirkung einer Flugzeugbombe.

Aus Berlin: Eine von einem deutschen Flugzeug letzte Woche auf Dover herabgeschleuderte Bombe fiel in einen großen Saal einer Festung Sprengbomben. Dieselben explodierten und richteten in der Nachbarschaft furchtbare Verheerungen an. Mindestens 30 Personen, darunter ein Offizier und 21 Soldaten, wurden getötet. Die Bombe explodierte erst 15 Minuten nach ihrem Niederkommen. Anfänglich glaubten die Soldaten, das man es mit einem herabfallenden Bomben zu tun habe und trieben mit demselben Mollat. Dieser Unfall war aber gerichtet ihnen zum Verderben, denn die Bombe explodierte mit ganz furchtbarer Gewalt. Mit Provokation angefüllte Bahnen und eine Anzahl Häuser wurden zerstört. Ein im Saal anwesendes Transportschiff wurde durch die Explosion so schwer beschädigt, daß es versank. Unzählig schwer verwundete Personen wurden nach Londoner Hospitälern überführt.

Venizelos geht's an den Kroaten.

Aus Berlin: Aus Sofia kommt die Ankündigung, daß der griechische Oberstaatsanwalt instruiert worden ist, gegen den Ex-Ministerpräsidenten Venizelos wegen dessen hochverrätherischer Umtriebe vorzugehen. Sollte er der Aufforderung, sich zu stellen, nicht nachkommen, dann wird er verhaftet werden.

England und die amerikanische Post.

Aus Washington: Die englische Regierung hat den Protest der Ber. Staaten wegen Beschlagnahme der amerikanischen Post dahin beantwortet, daß sie sich in ihrem Recht befinden, wenn sie die amerikanische Post beschlagnehmen.

Die englischen Gewerkschaftler.

Trotzdem in Bristol, England, Beschlüsse gegen die Einführung der Conseription gefaßt worden waren, entschied sich die Majorität der dortselbst in Convention versammelten organisierten Arbeiterchaft des Landes dennoch für eine energische und erfolgreiche Fortsetzung des Krieges. Die Conseriptionsvorlage paßte in den englischen Unterhaus in dritter Lesung und dann auch im Oberhaus, und hat nun Gesetzeskraft.

Oesterreicher erobern Giovanni di Medua.

Die österr.-ungar. Truppen haben den albanischen Seehafen San Giovanni di Medua erobert.

Vernichtungskrieg an Tiroler Grenze.

Aus Wien: Der Winter hat die Kämpfe an der italienischen Front noch furchtbarer gestaltet. Dies gilt hauptsächlich von den Kämpfen an der Tiroler Grenze. Die Italiener, an die Unbilden der Witterung nicht gewöhnt, haben unter den Schneefürmen in den Karst- und Dolomiten-Gebirgen Unfugliches zu leiden. Die österr.-ungar. Streitkräfte sind viel besser daran, denn auf den stark befestigten Berggipfeln haben sie sich häuslich eingerichtet und können von den feindlichen Geschossen nicht erreicht werden. Der Schnee liegt auf den Gebirgen 12 bis 15 Fuß hoch und hat den Tirolern eine furchtbare Waffe in die Hand gegeben. Tausende Fuß über dem Meeresspiegel bringen die Tiroler, die jeden Steg und Weg kennen, Schneelawinen in's Rollen, die auf die in den Thälern befindlichen Italiener herabstürzen und sie unter sich lebendig begraben. Furchtbar sind die Verluste, die den Italienern durch diese Art Kriegsführung gebracht werden. Die Lavinen reißten Alles, was sich ihnen in den Weg stellte, mit sich, es giebt kein Entrinnen. In dem Hitzfeldale wurden zwei italienische Bataillone durch Lawinenstürze vernichtet. Vier Tiroler Standbatterien hatten die Stellung der Italiener erobert und den Lawinsturz bewirkt. In dem Tonello-Distrikt wurde ein ganzes italienisches Feldlager unter einer Lawine begraben; auch nicht ein einziger Mann kam lebend davon.

Moracht fordert die Briten heraus.

Aus Berlin: Von den britischen Militärschriftstellern wird die Frage häufig erörtert, so schreibt Major Moracht in Berliner Tageblatt, welcher der wichtigste von den Kriegsschauplätzen ist, und sie brüden hierbei allgemein die Ansicht aus, daß es die westliche Front ist. Die Briten fühlen sich nämlich nicht nur durch die Thatsache bedrückt, daß auf dem Balkan und an anderen Fronten kleinere Truppen-Abtheilungen verstanden werden, sondern sie fürchten auch, daß eine Verstärkung der britischen Truppenmacht an der westlichen Front notwendig wird, wenn Frankreich weitere Truppen sendungen nach Saloniki und anderen Plätzen machen will. Major Moracht sagt von der westlichen Front, daß Deutschlands Feinde dort in zahlenmäßiger Überlegenheit sind, die aber unter keinen Umständen eine militärische Heberlegenheit bedeutet. Er kritisiert die britische Taktik, ihre Artillerie zu verwenden und ihre Infanterie zu sporen und erklärt, daß Großbritannien auf diese Weise verfehlt. Erfolge zu erringen, ohne irgend welche Gefahren einzugehen, was eine Unmöglichkeit bedeutet.

Im Aras tobt der Kampf weiter.

Aus Berlin vom Montag dieser Woche: Die große Schlacht in Nordfrankreich dauert an. Bei den jetzigen Kämpfen von Artois wurden 1000 unverwundete Franzosen bei der Erstürmung von einer Reihe Schützengräben gefangen genommen. Bei St. Laurent eroberten die Deutschen eine Gruppe Häuser im Sturm. Bei Erstürmung des Dorfes Freix nahmen die Deutschen 237 Mann, darunter 12 Offiziere, gefangen. Der Flugzeugangriff auf Freiburg hat nur geringen Schaden getan; ein Soldat und zwei Zivilisten wurden verwundet.

Neue Freiheit der Ententemächte.

Aus Athen: Troy des Protestes des Befehlshabers des griechischen Forts Karabur landeten vor einigen Tagen zu früher Morgenunde Marinetruppen von britischen, französischen, russischen und italienischen Schiffen und nahmen von den Befestigungswerken Besitz. Der Befehlshaber des Forts und die Garnison leisteten keinen Widerstand. Diese Nachricht hat in Athen große Aufregung hervorgerufen, denn es ist das erste Mal, daß außer Briten und Franzosen andere Truppen der Ententemächte Fuß auf griechischen Boden gesetzt haben.

Die Kaiser-Geburtstags-Feier in Grand Island.

Der vergangene Donnerstag, der 27. Januar, war der Geburtstag des deutschen Kaisers, und zwar sein 57. Allüberall, wo Deutsche wohnen auf dem Erdenrund, hat man derlei gedacht, diesen Tag gefeiert in Vereinen und hauptsächlich Kriegervereinen, nicht geräuschvoll angefaßt der bitteren Zeit, aber weidewill. Dies war nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland der Fall, und der Herrscher selbst feierte diesen Tag inmitten seiner Truppen im Felde, doch noch niemals sind für einen Herrscher heilere Wünsche zum Vorkommen der Gesichte emporgestiegen, als am vergangenen Donnerstag für den Träger der deutschen Kaiserkrone. Als in den Schicksalsstunden des Jahres 1914 der Kaiser vom Balkan des Berliner Schloßes so ungeschickliche Worte zu der unken lauchenden Volksmenge gesprochen hatte, da gab auf dem Heimwege einer, der dabei gewesen war, dem Empfinden, das die Tausende bewegt hatte, Ausdruck, indem er sagte: „Ein solcher Kaiser ist ein halber Sieg!“

Veinade 18 Monate sind seitdem vergangen. Die Welt steht unter dem Druck der gewaltigen Ereignisse, die sich in dieser Zeit abgeheilt haben. Und im Mittelpunkt dieser Ereignisse steht die Gestalt des Herrschers, bei dem an jenem Tage Alldeutschlands Gedanken weilt, seine Wünsche und Hoffnungen. Wie ein gewaltiges Symbol ragt er empor aus der Fülle der Geschehnisse, deren Zeugen wir sind. Wie ein Symbol deutscher Kraft, deutscher Ritterlichkeit sowie deutscher Stärke.

Als Mensch, unantastbar, als Herrscher edel und groß, als Deutscher vorbildlich in Allem, was des deutschen Volkes Ruhm begründet hat — so steht Wilhelm der Zweite vor der Gegenwart und so wird er vor der Nachwelt stehen. Mit der Nähe, die das stolze Bewußtsein treuer Pflichterfüllung verleiht, kann er dem Urtheil der Geschichte entgegensehen. In dem Kampfe um seine Existenz ist er dem deutschen Volke Berater und Führer zugleich gewesen. Mit dem tiefsten Ernst, den die Situation erheischte, ist er in den Kampf eingetreten, aber auch mit dem trübigen Siegeswillen, in dem er sich mit dem deutschen Volke eins wußte und eins bis auf den heutigen Tag.

Wilhelm der Zweite ist gewachsen mit den gewaltigen Ereignissen, die hinter uns liegen, und wie ein Riese ragt er nun empor über die Macht, aber auch mit dem trübigen Siegeswillen, in dem er sich mit dem deutschen Volke eins wußte und eins bis auf den heutigen Tag.

Als Wilhelm der Zweite in den Krieg zog, da hatte er einen großen Sieg bereits errungen, den Sieg über sich selbst. Niemals hat er sich gebedrängt, niemals verfußt, durch geräuschvolles Gebahren die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zu ziehen. Niemals hat es einen obersten Heerführer gegeben, der weniger von sich reden machte als der Kaiser, der so mit Leib und Seele Soldat war wie er, und trotzdem willig die Leitung des Krieges erfahrene Hände legte. In diesem Kriege hat Wilhelm der Zweite gezeigt, daß er mehr als ein fittlich gefestigter Mann, daß er ein großer Charakter ist, der seiner Zeit unvergängliche Spuren aufdrücken wird, dessen Einfluß auf die Entwicklung der Menschheit noch nach Jahrhunderten sichtbar sein wird.

In diesem Kriege haben ein großer Herrscher und ein großes Volk sich gefunden. Unbegrenzte Liebe bringt das deutsche Volk dem Kaiser entgegen, der in schwerer Zeit vor ihm herzog, als es galt, Rom's Herrschaft auf deutschem Boden zu brechen. Und wie Hermann der Cherusker, so wird der Kaiser aus dem Stämme zum endgültigen Triumph über ihre Feinde führen. In eines solchen Kaisers Händen sind Deutschlands Schicksale in guter Gut, ist des deutschen Volkes Gegenwart und Zukunft wohlgenahrt. In diesem Sinne entbieten wir Deutsche Amerika nachträglich dem kaiserlichen Geburtstagskind Gruß und Glückwunsch. Ein politisches Band verknüpft uns mit ihm nicht. Aber uns verknüpft ein Band mit ihm, das dauernd ist, als politische Beziehungen — das Band, das aus Bewunderung und Hochachtung gewoben ist, die wir dem edel deutschen Manne entgegenbringen, dem Herrscher, der es verstanden hat, sich die unbegrenzte Liebe seines Volkes zu verdienen, dem ritterlichen Helden, dem geistigen Reden, der seinen anderen Stolz kennt, als Deutschlands Ehre, keinen anderen Ehrgeiz hat, als dem Volke und dem Lande zu dienen, mit dem er sich in unerschütterlicher Treue verbunden weiß, dessen Wohlfahrt seine Sorge ist und dessen Zukunft ihm so sehr am Herzen liegt.

über ihre Feinde führen. In eines solchen Kaisers Händen sind Deutschlands Schicksale in guter Gut, ist des deutschen Volkes Gegenwart und Zukunft wohlgenahrt. In diesem Sinne entbieten wir Deutsche Amerika nachträglich dem kaiserlichen Geburtstagskind Gruß und Glückwunsch. Ein politisches Band verknüpft uns mit ihm nicht. Aber uns verknüpft ein Band mit ihm, das dauernd ist, als politische Beziehungen — das Band, das aus Bewunderung und Hochachtung gewoben ist, die wir dem edel deutschen Manne entgegenbringen, dem Herrscher, der es verstanden hat, sich die unbegrenzte Liebe seines Volkes zu verdienen, dem ritterlichen Helden, dem geistigen Reden, der seinen anderen Stolz kennt, als Deutschlands Ehre, keinen anderen Ehrgeiz hat, als dem Volke und dem Lande zu dienen, mit dem er sich in unerschütterlicher Treue verbunden weiß, dessen Wohlfahrt seine Sorge ist und dessen Zukunft ihm so sehr am Herzen liegt.

Das dieser Tag in so ereignisvoller Zeit auch in den Kriegervereinen Amerikas gefeiert wurde, war eine Sache der Selbstverständlichkeit. Und wie alljährlich, so beging auch in diesem Jahre der hiesige Landwehverein die Feier in der Wiederkehrhalle in verhältnismäßiger ruhiger, aber würdiger Weise. Ein große Anzahl der früheren Angehörigen der deutschen Armee hatte sich mit ihren Familienangehörigen eingefunden. Verschiedene Weibe wurde der Feierlichen durch die gediegenen und zündenden Ansprachen der Herren Jessen und Niemann, Weide angelehene und geachtete Mitglieder des Vereins. Die Ansprachen waren von Begeisterung und glühendem Patriotismus zur deutschen Sache durchdrungen, und hauptsächlich Herr Dr. A. Niemann's Ansprache, die wie diejenige Herrn Theo. Jessen's in einem Hochruf auf die Herrscher der Centralmächte, hauptsächlich auf den deutschen Kaiser und den Kaiser von Oesterreich, ausklang, widerhallte in allen Herzen der Anwesenden, herbeirte sie doch nebenbei Punkte und Situationen, welche jeden Deutschen in diejenige Lande das Herz krampen machen. Diese Kaiser-Geburtstagsfeier wird bei den Teilnehmern noch lange in erster Erinnerung bleiben als ein feierliches Ereignis einer blutigen ersten Zeit, in welcher das ehrene Gesicht Spielball mit den Bältern der Erde spielt, aber damit zugleich auch das Morgenroth einer neuen Zeit andeutend.

Der „Anzeiger“ will mit einem poetischen Gruß an das Geburtstagskind schließen, die einzige Gabe, die er aus seiner kleinstädtischen Obsecurität heraus in bescheidener Weise dem deutschen Herrscher im Felde, inmitten blutiger Kämpfe, zu widmen in der Lage ist:

Im Kampfgebirge, von des Feinds Geschossen,
Die Tod aus tausend Schlünden speit,
Auf edlem Schlachtfeld, wie aus Erz gegossen,
Am Säbelgriff die neue Herrscherfaust,
Nach allen Richtungen hin Boten jagend,
So daß er kaum zum Atmen Zeit sich läßt,
So feiert, für sein Deutschland Alles wogend,
Der deutsche Kaiser sein Geburtstagsfest.

Und mit ihm feiern nicht nur seine Heere,
Die er so oft zum stolzen Sieg geführt,
Die Heldenheeren, denen Ruhm und Ehre,
Bis diese Welt in Trümmer sinkt, gebührt;
Die kühn mit ihm zum Völkerkreuzen zogen,
Mit ihm verzichteten auf Raub und Raub:
Nicht sie nur segeln auf der Freude Wogen,
Das ganze deutsche Volk, es jauchzt

In ein geschmiedet, steht es ihm zur Seite,
Der Ahnen werth zu sein, ist sein Begehrt,
Und zwischen Volk und Herrscher gibt es heute
Nicht eine Wolke, keinen Zwiespalt mehr.
Ein Wort hat jeden Zwist und Streit gebrochen,
Und unvergessen soll's dem Kaiser sein.
Das Wort, das er, gedrängt zum Kampf, gesprochen:
„Ich kenne jetzt nur Deutsche — nicht Parteien!“

Spione der Prohibitionisten an der Arbeit.

Im Polizei-Departement von Grand Island hatte kürzlich ein junger Mann sich herumgetrieben, um Statistiken für die kommende Prohibition-Campagne zu sammeln. Jede Stadt, welche noch Wirtschaften hat, wird besonders in Betracht gezogen. Die heimlichen Trunkenbolde in den trockenen Städten werden hier nicht mitgerechnet.

Wenn man einen Vergleich mit dem trockenen Kansas anstellt, so findet man im Jahresbericht des Topoka „Kansas State Journal“, daß in Topoka im verfloffenen Jahre 2140 Verhaftungen vorgenommen wurden. Unter diesen wurden 746 wegen Verletzung der Prohibition verurteilt. Das ist das Kapitel des Engel Staates Kansas, in welchem schon seit Jahren die Prohibition in Kraft ist. Dasselbe Topoka „State Journal“ bringt die Gerichts- und Ehecheidungs-Statistik. Es wurden in Topoka während des Jahres 1915 831 Ehescheidungen beantragt und 246 Scheidungen verhandelt. Von Wichita, Kansas, berichtet die katholische Zeitung „Advance“, daß in dem dortigen Polizei-Departement während des Jahres 1915 1450 Fälle wegen Trunkenheit verhandelt wurden. Das sind die Segnungen der Prohibition in Kansas. Bewahrt uns vor solchem Uebel!

Distriktsclerk Langmann kehrte vor einigen Tagen von seiner Reise nach Montana, die er im Interesse seines Jarneigentums dortselbst unternahm, wieder nach Hause zurück. Wie wir in Erfahrung bringen, soll es dort unbändig kalt gewesen sein, indem das Thermometer bis auf 60 Grad unter Null herabsank. In dieser Kälte war er gezwungen, per Schlitzen 45 Meilen weit zu fahren, um zur rechten Zeit den Zuganschlus zu bekommen. In einer Ortschaft, welche der Schlitzen durchfuhr, war er Zeuge, wie aus einem Frachtwagen vier blinde Passagiere herausgehoben wurden, welche vollständig tief gefroren waren. Es heißt, daß der älteste dortige Bewohner sich keiner so lang anhaltenden strengen Kälte zu erinnern im Stande ist.

Der Barbier Ed. Fairbanks an östl. 3. Straße wurde am Samstag um \$50 befohlen, die aus seiner Ladentafel verschwanden. Mit dem Geld verschwand auch ein Reiter, der sich Dick Wilson nennt, und daselbst als Porter beschäftigt war. Das gleichzeitige Verschwinden des Geldes und des Mannes scheint sehr verdächtig und Herr Fairbanks ist nun auf der Suche nach dem Aethioper.

Der Mann wurde später auf Anregung von Pastor Schick später hoffet und wegen Störung des Gottesdienstes zu \$20 Strafe und den Kosten verurteilt. Wie es heißt, soll der Countyanwalt ein Verfahren eingeleitet haben, Afferbaugh, von einer Irrfährigen-Commission untersuchen zu lassen.

Herrn Roosevelt wird der Rath gegeben, seine Haltung gegenüber den Deutschamerikanern zu ändern, falls er nach dem Weissen Hause schickt. Der deutsche Wächler, den man 18 Monate hindurch angepöbel hat, soll also für die Dauer weniger Monate wieder mit Handschellen angefaßt werden. Wenn nur unter dem Handjuch die rauhe Sand Claus nicht er-

Mädchen begehrt Selbstmord.

In der Wohnung ihrer Mutter, Frau E. S. Allen, in No. 304 östl. 11. Straße, war deren Tochter, Fräulein Gertrude Mae Allen, Ende letzter Woche die Bürde des Lebens von sich, indem sie sich in einer Garage erhängte. Die Mutter war im Laufe beschäftigt und die andere Tochter Ruth in der Küche. Schließlich vernahm man die Tochter und Schwester und begann nach ihr zu suchen. Da man sie im Laufe nicht fand, ging man hinaus und machte in der Garage die schreckliche Entdeckung, daß sich das hübsche und beliebte Mädchen das Leben genommen habe. Frau Allen schnitt den leblosen Körper sofort ab und brachte ihn in's Haus, ein Arzt wurde gerufen, aber alle Bemühungen, das Mädchen in's Leben zurückzurufen, erwiesen sich als vergeblich, obgleich der Körper noch warm war. Die Verstorbenen hinterließ nichts, das Mädchen geben könnte, was das Motiv zur That gewesen sein möchte. Kurz vor der Selbstzerstörung schien sie noch gut gelaunt und heiter, so daß die Angehörigen nicht die leiseste Ahnung von dem Vorhaben hatten. Man nimmt an, daß Kränklichkeit und ein plötzlicher Impuls sie zu der bedauerenswürdigen That trieb. Auch soll das Mädchen in der letzten Zeit melancholische Aemwandlungen gehabt haben. Fräulein Allen war Jahre lang im Putzwaren-Departement des hiesigen Martin'schen Ladens angeestellt, wechselte ihre Plätze in der letzten Hälfte des vergangenen Jahres wiederholt, und zwar außerhalb dieses Staates. Im Dezember kehrte sie wieder nach hier zurück und war aus- hilfsweise wieder im Martin'schen Geschäft thätig.

Eine Art Consternation und Indignation erregte es am Montag, als beim Schluß des „Trauer Gottesdienstes“ für die unglückliche Gertrude Allen, die sich in einem Anfall von Melancholie selbst entlebte, jener uns bekannte Rev. Afferbaugh in der Kirche sich von seinem Sitz erhob und erklärte, daß der Prediger, Pastor Schick, die richtige Auslegung der hl. Schrift verabsäumt habe, denn in derselben habe geschrieben, daß kein Mörder in den Himmel komme. Und er sähre dies mit heillos lauter Stimme in die trauernde Menge der anwesenden Besucher der Kirche. Pastor gebot dem Manne Schweigen und forderte ihn auf, die Kirche sofort zu verlassen, was auch geschah. Es hat doch den Anschein, daß dieser „Rev. Afferbaugh“ an einer Art religiöser Eigenartigkeit laborirt und diesbezüglich dem Schutz des Staates anvertraut werden sollte.

Die Angst, die die Allirten vor Spanien haben, können wir keinem Dunde. Das schlechte Gewissen läßt sich immer schwerer beschwichtigen.

Im Silberfranz.

Herr und Frau Joseph Buchfink feierten an ihrer Farm, nordöstlich von Grand Island, im Kreise einer großen Anzahl von Nachbarn, Freunden und Verwandten ihre silberne Hochzeit. Dem Silber-Jubiläum wurden zahlreiche werthvolle und schöne Geschenke überreicht, und die Feier auf dem auf eingerichteten Platte wird ihnen noch lange eine schöne Erinnerung sein.

Wehr-Hilfsmarken zu 1c das Stück.

Durch die „National Aid Society“ wurden der Druckerei des „Anzeiger & Herald“ eine Anzahl dieser Wehr-Hilfsmarken geschickt. Diese Marken werden in derselben Weise auf Briefen gebraucht, wie die amerikanischen Rother Kreuz-Marken. Die Verwendung steht unter dem Protektorat des kaiserlich-deutschen Votschafters, Grafen J. S. v. Bernstorff, und des österr.-ungar. Gesandtschaftsträgers, Baron Erich Zwiabened. Herr Carl W. Neuboff ist Präsident der angehehenen New Yorker Organisation. Also bezieht diese Marken von der Druckerei des „Anzeiger & Herald“ und helfst damit dem deutsch-österreichisch-ungarischen Rother Kreuz